

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Bd. 1864

1864

No. 14. (16. Juni 1864)

Die Biene.

Ein Volksblatt.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Erscheint wöchentlich 2 Mal, und zwar jeden Sonntag und Donnerstag. Vierteljähr. Abonnementspreis 10 gl. Insertionsgebühr für die zweimalgespaltene Fetitzelle oder deren Raum 6 sw. Bei mehrmaligen Insertionen 50 pCt. Rabatt. — Bestellungen auf „Die Biene“ werden von allen Großh. Postämtern, für die Stadt Oldenburg in der Expedition, Rosenstraße N. 157, entgegengenommen.

N^o 14.

Oldenburg, Donnerstag, den 16. Juni.

1864.

Napoleon III.

II. Seine Günstlinge — Sein Unentbehrlicher — Sein Hof und Seine Partei.

Man hat in Europa schon gar viel sich den Kopf darüber zerbrochen, wer eigentlich in politischen Fragen des Kaisers vertrauester Rathgeber sei und auf wessen Meinung er das bedeutendste Gewicht lege; eine sehr vergebliche Mühe, diese Frage lösen zu wollen — denn der Kaiser Napoleon hat keinen eigentlichen vertrauten Hauptrathgeber. Will er irgendwie eine wichtige politische Handlung vornehmen, so fragt er wohl vorher viele Persönlichkeiten um Rath, zieht Erkundigungen nach allen Seiten ein, prüft und vergleicht Alles in seinem einamen Arbeitscabinet und thut schließlich, was er für wichtig und ihm passend gefunden hat. So haben denn viele Personen dem Kaiser gerathen, aber keine einzige kann sich rühmen, daß ihr Rath ausschließlich befolgt wurde. Keine darf dessen Vertrauen für sich allein in Anspruch nehmen. Sie und da sollen indeß die Rathschläge des neuen Herzogs Persigny, der zu den besondern Günstlingen des Kaisers gehört, nicht ohne Gewicht geblieben sein. Wie fast alle hervorragenden Personen der jetzigen Napoleonischen Umgebung, ist der Herzog Persigny ein leichtsinniger, Alles wagender, keine Bedenlichkeiten irgend welcher Art kennender, von einem festen Princip sehr entfernt, dabei aber kluger, muthiger und energischer Mann. Sonderliche Gewissensbisse kennen diese Herren alle nicht, und der gewöhnliche Coder der streng bürgerlichen Tugenden steht ihnen fern. Der jetzige Minister des Auswärtigen, Drouyn de Lhuys, der etwas das conservative Princip vertritt, wird vom Kaiser mehr seiner Arbeitskraft und gründlichen Kenntnisse wegen geschätzt, als daß er sonst von großer Bedeutung wäre. Seine Grundsätze passen für diesen leichtsinnigen, wie ein kühner Spieler Alles gern auf eine Karte setzenden Napoleonischen Hof nicht immer. Persönlich steht Napoleon sein Stiefbruder, Graf Morny, am nächsten. Großen politischen Einfluß besitzt derselbe aber nicht, da ihm hierzu auch schon die nöthigen geistigen Fähigkeiten abgehen und er nicht Ernst genug hat, um sich nachhaltig den Geschäften zu widmen. Der Graf Walewsky, Sohn Napoleon's I. von einer schönen politischen Gräfin, wird vom Kaiser zu mancherlei diplomatischen Geschäften, bei denen es mehr auf Kühnheit als wahre Sachkenntnis ankommt, ebenfalls häufig benutzt. Moralische Bedenlichkeiten mögen auch diesen edlen Grafen selten drücken, und die Frage des Rechts oder Unrechts mag weniger bei ihm entscheiden, als ob eine Sache ihm persönlich und in zweiter Linie seinem kaiserlichen Gebieter und Bruder Nuzen — wenn auch nur für den Augenblick — bringen könnte. Ist letzteres doch überhaupt die Haupttriebsfeder aller Handlungen des jetzigen französischen Kaiserreichs. In allen rein militärischen Fragen genießt der Marschall Niel das meiste Ansehen beim Kaiser und wird von ihm häufig zu Rathe gezogen, während dies beim jetzigen Kriegsminister, Marschall Randon, erst in zweiter Linie der Fall ist. Der Günstling des Kaisers, ein Mann, der mit seinen bedeutenden Talenten, aber auch ebenso großen Fehlern und seiner ganzen Charakteranlage so recht für diese Napo-

leonische Herrschaft paßte, war der verstorbene St. Arnaud, dessen Stelle beim Kaiser noch immer nicht wieder ersetzt worden ist. Wegen ihrer militärischen Talente werden die Marschälle Canrobert und vor Allem Mac-Mahon sehr geschätzt; persönlich stehen sie aber dem Kaiser fern, da sie sich eine gewisse Würde und Unabhängigkeit des Charakters bewahrt haben.

Eine überaus wichtige Person beim Kaiser ist sein Finanzminister Fould. Das dem israelitischen Stamme in so ungewöhnlich hohem Grade eigene finanzielle Talent und die Fähigkeit, Gelder zu schaffen und zu erwerben und mit prüfendem Blick alle pecuniären Verhältnisse, und mögen solche auch noch so verwickelt sein, zu durchschauen, zeichnet auch Fould ungemein aus. Er betreibt die Sisyphus-Arbeit, die Finanzen des jetzigen Kaiserreichs wenigstens einigermaßen in Ordnung zu halten, mit unermüdetem Eifer und außerordentlichem Talente, ist in dieser Hinsicht dem Kaiser unentbehrlich und wird gar oft bei den wichtigsten Fragen von ihm zu Rathe gezogen. Im Uebrigen soll sich der Kaiser sehr wenig zu seinem Finanzminister hingezogen fühlen und diesen nur als ein nothwendiges Uebel betrachten. Besonders auch die Kaiserin und alle Hofbeamten hassen den Minister Fould bitter, weil dieser ihren oft wirklich wahnsinnigen Verschwendungsgelüsten nothgedrungen einigen Einhalt zu thun versuchen muß. Da aber die ganze jetzige Napoleonische Herrschaft gar Manches enthält, was der Schwinderei ziemlich nahe kommt, so kann sich auch der Finanzminister solchem verderblichen Treiben nicht ganz entziehen. So sind denn schon mancherlei Finanzoperationen von ihm vorgenommen worden, zu denen ein streng rechtlicher deutscher Beamter nun und unimmermehr seinen Namen hergegeben haben würde. Daß er seinen Privatvortheil dabei nicht zu vergessen sucht und bei allen diesen Staatsoperationen selbst ein ungemein reicher Mann wird — darin folgt er nur dem Beispiele seiner ganzen Umgebung. Degt doch der größte Theil der vornehm sein wollenden Pariser Gesellschaft hierin sehr verschiedene Ansichten von denen, die bei uns in Deutschland im Allgemeinen glücklicher Weise noch zu herrschen pflegen.

Ueber den kaiserlichen Hofstaat in Paris und die vielen Herren und Damen, welche unter allen möglichen Titeln und Vorwänden ihr Wesen an demselben treiben, läßt sich kaum Nüchternes sagen. Unter den Adjutanten und Ordnonanzofficieren giebt es mehrere muthige, gewandte Soldaten, unter den Damen manche pikante Erscheinungen; das sind aber auch die besten Eigenschaften, welche man ihnen nachrühmen kann. Leichtsin, Frivolität, ungehemmte Genußsucht, wahrwitzige Verschwendungslust und die Begier, das oft auf eine nichts weniger als anständige Weise erworbene Geld in unsinnigem Luxus möglichst bald wieder zu vergeuden, ungemessener Egoismus und gänzliche Charakterlosigkeit — alle diese und noch viele andere böse Eigenschaften sind am glänzenden Hofe der Tuilerien in nur zu reichlichem Maße vertreten. Es befinden sich Damen dort von anerkannt mehr als schlechtem Ruf und Herren, die man eigentlich ohne Weiteres als reine Glückritter bezeichnen müßte, und doch spielen sie eine oft glänzende Rolle, weil sie reich sind oder ein elegantes gewandtes Benehmen besitzen, oder der Kaiser sie für seine Zwecke schon benutzt hat oder noch benutzen will und daher Augenblicklich begünstigt. Es ist wirklich, als ob die Mehrzahl dieser äußerlich

glänzenden Hofleute beiderlei Geschlechts selbst davon durchdrungen wäre, daß, wie ihre Geschlechter keine Vergangenheit besitzen, sie auch keine Zukunft haben werden, sondern nichts als Eintagsfliegen sind, daß ihnen lediglich die augenblickliche Gegenwart gehört und sie solche daher auf jegliche Weise möglichst ausbeuten müssen. „Après nous le déluge“, diesem Wahlspruch huldigt die Mehrzahl der täglichen Gäste der Tuileries.

Trotz alles Glanzes der Einrichtung und des Glanzes der kostbaren Diamanten, des Rauschens der weiten Roben der Damen aus den schwersten Stoffen der Vioner Fabriken und der mit Goldstickereien überladenen und mit bunten Ordenssternen überfüllten Uniformen der Herren, gewähren die kaiserlichen Hoffeste doch keinen wahrhaft vornehmen Anblick und halten hierin den Vergleich mit derartigen Feierlichkeiten in Wien, Windsor, Petersburg, Berlin, Madrid, ja an den deutschen Höfen mittlerer Ranges, nicht aus. Mehr oder weniger zeigen alle Hoffeste in den Tuileries dem Kundigen etwas Theaterhaftes und erinnern namentlich durch das Benehmen der dabei mitwirkenden Personen häufig an dergleichen Aufzüge in der Pariser großen Oper, wo man sich auf den äußerlich glänzenden Effect ebenfalls vortrefflich versteht. In eine solche gemischte Gesellschaft das Ceremoniell der alten Zeit einführen zu wollen, das überhaupt für unsere Verhältnisse nicht mehr paßt und allenfalls noch erträglich wird, wo eine wirklich vornehme Aristokratie, die sich mit Leichtigkeit in diesen Formen zu bewegen versteht, noch vorhanden, ist eine Lächerlichkeit, die unwillkürlich den Spott herausfordert muß. Der bessere Theil des Napoleonischen Hofstaates paßt für das rauhe Feldlager und trägt den Reiterstiefel sicherer, als den Galanteriebeugen; der schlechtere und größere aber für die Coullisse des Theaters oder häufiger noch für den Koulettisch des öffentlichen Spielsaales. Man mag sonst von dem im Faubourg St. Germain hermetisch abgeschlossenen legitimistischen Adel halten was man will, geschmackvoller Anstand und nicht bloße prahlerische Verschwendungslust, gewandtes, ungezwungenes und dabei doch wahrhaft vornehmes Benehmen, gute Sitte und feiner Gesellschaftston dürften in ganz Paris fast ausschließlich nur noch in diesen Kreisen zu finden sein, und besonders die Damen üben hier noch — wenigstens im Innern ihrer Häuser — den wahrhaft edlen Einfluß auf die Männerwelt aus, den sie eigentlich immer ausüben sollten, der ihnen aber im übrigen Frankreich, wohl größtentheils durch eigene Schuld, längst verloren gegangen ist. Diese Circle des Faubourg St. Germain sind auch fast die einzigen in ganz Paris, welche eine wirklich anständige deutsche Dame besuchen kann, ohne befürchten zu dürfen, über eine Obscönität erröthen zu müssen, oder mit frechen Abenteurern und Frauen von mehr als zweideutigem Ruf zusammen zu kommen, — ein Schicksal, dem sie sonst gar leicht in den elegantesten Gesellschaften, und selbst in denen der Tuileries, ausgesetzt sein könnte.

Wenn es wirklich gegründet ist, daß heutzutage Geld allein Macht verleiht, so sind die Kreise der „haute finance“ in Paris jetzt weitaus die mächtigsten. Die Reichthümer, welche hier größtentheils durch Börsenspeculationen erworben wurden, sind kolossal, und größer noch ist der herrschende Luxus jeglicher Art. Hier wird nur noch nach Millionen gerechnet, hier gibt es Haushaltungen, welche jährlich Summen kosten, wie solche nur von den reichsten Mitgliedern der englischen Aristokratie veranschlagt werden. Geld und immer nur Geld zu erwerben, gleichviel auf welche Weise dies geschieht, ist der eigentliche Lebenszweck dieser Männer, welche für jegliches andere edle Gefühl längst gänzlich abgestumpft sind, und die erworbenen Schätze in sich überbietenden wahnwitzigen Luxus wieder zu vergeuden, das Bestreben ihrer Frauen und häufig auch der übrigen Familienmitglieder.

Die Gründung dieser „haute finance“ in Paris geschah durch Louis Philipp, der wesentlich mit seine Stütze darin fand. Das erste Kaiserreich mit seiner Säbel-, die Restaurationsperiode mit ihrer Klerus- und Adels Herrschaft kannten zwar einzelne reiche Bankiers, aber noch keine förmlich ausgebildete Geldaristokratie, und erst der Zeit nach 1830 war es vorbehalten, solche in Frankreich zu gründen. Der König Louis Philipp, der im Bankcomptoir entschieden besser, als auf dem Königsthron, an seinem Plaze gewesen wäre, liebte diese Kunst rechenben, loyale, ihm gegenüber stets willfährigen Geldleute ungemein und nahm wiederholt seine Minister aus ihren Reihen. Ein sich überhebender Uebermuth dieser Herrn war bald die natürliche Folge solcher Begünstigung, und es konnte zu jener Zeit vorkommen, daß ein reicher Bankier es für unanständig und seinem Range nicht entsprechend erklärte, in einer Gesellschaft zu erscheinen, in welcher Officiere ihre Uniformen trugen, und daß ein

Börsenmüller sich ungleich mehr dünkte, als ein würdiger Oberst, der in langer Dienstzeit sich vielleicht ein Duzend Narben für Frankreichs Ruhm und Ehre geholt hatte. Unerkennen muß man jedoch, daß während der Regierung Louis Philipp's, dessen Haushalt und Familienleben in jeder Hinsicht das größte Lob verdienten, auch diese haute finance noch auf Anstand und Sitte hielt, ihr Geschäftsleben in der Regel von allzuschwindelhaften Speculationen und grobem „humbug“ fern blieb und auch der Luxus in ihren Haushaltungen, wenn schon jährlich steigend, noch einigermaßen vernünftig war. Die Februarrevolution warf die ganze Louis Philipp'sche Herrschaft wie ein leichtes Kartenhaus über den Haufen, und die eben noch gar übermüthigen Herren der Geldaristokratie verfrohen sich zitternd hinter die bisher von ihnen so geringschätzig angesehenen Truppen des stehenden Heeres, die in der Junischlacht von 1848 wieder ihr Blut versprigen mußten, damit Frankreich nicht der Gewalt der rothen Republikaner verfallt.

(Schluß folgt.)

Eine tragische Hochzeit.

Die „Indépendance belge“, vom 22. v. Mts. erzählt nach dem Mercury of Charleston folgenden traurigen Fall aus der jüngsten Belagerung von Charleston:

Die Föderirten werfen von Zeit zu Zeit eine Handbittgranate in die Stadt. Das Schicksal fügte es, daß eine dieser Bomben die ganze Bevölkerung in Trauer versetzte.

Miss Anna Pickens, Tochter des früheren Gouverneurs, hatte sich nie dazu entschließen können, die Stadt zu verlassen; sie war aller Vorstellungen des Generals Beauregard ungeachtet in Charleston geblieben. Sie trug Granaten und Brandgeschossen, verband und pflegte die Verwundeten, und ermutigte Alle durch ihre Gegenwart.

Unter den Officieren, zu deren Pflege sich ihr Gelegenheit geboten hatte, befand sich Herr Andreas von Rochelle, Abkömmling einer der angesehensten Familien französischer Hugonotten, welche vor Zeiten in unserer Stadt ein Asyl gefunden hatten. Der junge Mann war erfüllt von Dankbarkeit gegen seine Krankenschwärterin; aus der Dankbarkeit entwickelte sich ein zarteres Gefühl: die Wünsche seines Herzens fanden Gehör, der Gouverneur Pickens gab seine Einwilligung, und die Hochzeit wurde auf den 23. April angesetzt.

Der Lieutenant von Rochelle hatte Vormittags Dienst im Fort Sumter, und es ward beschloffen, daß die Trauung Abends 7 Uhr im Hause des Generals Bonham vor sich gehen sollte.

In dem Augenblicke, als der Geistliche an das Brautpaar die Frage richtete, ob sie ihn anzuhören bereit wären, fiel eine Granate auf das Dach des Hauses, drang bis an das Zimmer durch, in welchem man zur Trauung versammelt war, plagte hier und verwundete neun Personen, darunter Miss Anna Pickens.

Die nun folgende Scene ist leichter zu denken, als zu beschreiben. Die Ordnung wurde endlich wieder hergestellt; man trug die Verwundeten fort, mit Ausnahme der Braut, welche regungslos auf dem Teppich lag. Ihr Bräutigam, auf den Knien liegend und über sie hingebeugt, weinte bitterlich und trachtete den Blutstrom einer entsetzlichen Wunde zu verstopfen, welche sie unter der linken Brust erhalten hatte. — Ein Wundarzt wurde herbeigerufen; er erklärte, daß Miss Pickens nur noch zwei Stunden zu leben habe.

Wir unterlassen es, die allgemeine Verzweiflung zu schildern. Als die Braut wieder zu sich kam, wollte sie das Urtheil über ihren Zustand vernehmen, und da man zögerte, es ihr zu verkünden, sagte sie: „Andreas, ich beschwöre Dich, mir die Wahrheit zu sagen. Wenn ich sterben muß, so werde ich Deiner würdig zu sterben wissen.“

Die Thränen des jungen Mannes waren seine Antwort, und Miss Anna, ihre ganze Kraft zusammennehmend, zwang sich zu einem Lächeln.

Nichts kann erschütternder sein, als die letzten Augenblicke dieses eben sowohl gegen die Anmahnungen des Todes, wie gegen einen übergroßen Seelenschmerz ankämpfenden heldenmüthigen Mädchens! Herr Pickens, dessen Bravour bekannt ist, war fast von Sinnen, und Madam Pickens stand da mit dem verstörten Ausdruck einer Person, deren Verstand unmachtet ist.

Herr von Rochelle ergriff zuerst wieder das Wort. An seine Braut sich wendend, sagte er: „Anna, ich werde auch bald sterben, aber ich wünsche, daß Du als meine Gattin stirbst; es ist noch Zeit, uns ehelich zu verbinden.“

Das junge Mädchen antwortete nicht, sie hatte nicht mehr die Kraft dazu. Eine leichte Röthe überflog einen Augenblick ihr blaßes Antlitz; man sah, wie Schmerz und Freude in ihrem Herzen kämpften. Hingestreckt auf einen Divan, in blutbedeckter Brautrobe und mit aufgelöstem Haar, hatte sie nie schöner ausgesehen.

Ohne daß sie es verhindern konnte, ergriff Herr v. Rochelle ihre Hand und ersuchte den hochwürdigen Herrn Dickinson, die Copulation zu vollziehen. Als die Reihe an die Sterbende kam, ihr „Ja“ auszusprechen, öffnete sie mehrmals die Lippen, ohne einen Laut hervorbringen zu können. Endlich gelang es ihr, wobei ihr aber der Schaum vor den Mund trat. Der Todeskampf rückte immer näher, und nur unter Schluchzen vermochte der Geistliche den feierlichen Akt zu vollenden.

Eine Stunde darauf war Alles vorüber und das Brautgemach in eine Leichenkammer verwandelt.

Sommertheater im Lindenhof.

Trotz Volksfest und Sonnenschein, trotz Merbitz und Brachvogel konnten wir es doch nicht unterlassen, am vorigen Sonntag das viel belobte Sommertheater im Lindenhof mit unserer sehr angenehmen Gegenwart zu beehren. Wir versprachen uns nämlich hier weit mehr Trödel als sonst irgendwo, denn es war „Ein Trödel“ von Brachvogel angekündigt, ein Bürgerliches Schauspiel in 5 Acten, nagelein, — auch unterrichtete uns der Zettel, daß dieser Brachvogel und der Verfasser des Narcisj ein und derselbe Vogel sei. Wer hätte da widerstehen können! Beiläufig und ganz leise legen wir übrigens hiermit das Gegenständniß ab, daß die süße Gewohnheit des Biertrinkens grade heute den Anschlag für den Lindenhof gab. Nun sind der Bierquellen zwar viele, aber es ist nicht einerlei, wo man schöpft und unter welchen Umständen man genießt. Auch ist man sicher, im Lindenhof stets ein gutes und gesundes Bier zu finden, — sowie überhaupt alle Getränke, — desgleichen auch Bisquit, Mandelkorte und dergleichen notwendige Bedürfnisse des menschlichen Lebens, — dort höchst delicat und appetitlich verabreicht werden. Sollte man nun denken, daß die Kritik trotz all dieser Vollkommenheit doch etwas herausgefunden hat, worüber sie sich tadelnd auszusprechen das Recht zu haben glaubt? Es ist in der That so, und deshalb nennen wir sie auch die ewig unzufriedene Kritik. Diese kann nämlich den Hals nicht voll kriegen und will z. B. finden, daß die Bierseidel nicht groß genug, oder wenn auch für das Bier allein hinlänglich groß, doch für eine Zugabe von Schaum, der reichlich die obere Hälfte des Seidels einnimmt und sich dort breit macht, nicht groß genug seien. Was uns betrifft, so theilen wir keineswegs die Ansicht dieser gierigen Kritiker, und ein Seidel Bier ohne Schaum wäre nun mal gar nicht unsere Passion. Doch wieder auf besagtem Sammel, nämlich auf den brachvogelischen Trödel zu kommen. Hier war derselbe zwar neu, während er anderwärts, namentlich in Berlin, schon zum alten Trödel gehört, doch alt oder neu, Trödel ist es immer, weiter nichts. Was kann man auch von Brachvogel, dem Verfasser des Narcisj, Großes erwarten? Nicht Narcissen, Zwiebeln sind seine Schauspiele, Zwiebeln, die dem Auge Thränen entlocken, wovon das Herz nichts weiß. Den Vogel, heißt es, erkennt man an den Federn; doch ist der Brachvogel hier nicht auf den ersten Blick zu erkennen, man findet zu viel fremden Federschnuck vor; wenn man aber Kogebue und Ifland das Ihrige zurückgibt, „so steht die Krähle wieder da.“ Aber wir sprechen ja vom Sommertheater und für dieses sind solche Stücke passend und zu bewältigen, auch ist es dankend anzuerkennen, uns mit dergleichen bekannt zu machen, man glaubt sonst ja Wunder was daran ist und was Großes uns das Stadttheater vorenthält. Ueber die Aufführung können wir uns nur lobend aussprechen. Herr Merbitz als ehrlicher Trödel rechtfertigte den Ruf, der ihm früher schon vom Rheine und namentlich von Trier aus in dergleichen biederer Rollen voranging, vollkommen. An dem Aeffor Edmund (Herr Bergmann) sahen wir, wohin der Leichtsin führen kann und wie 20,000 Thlr. im Stande sind, einen sofort aus der Patzche zu ziehen. Frau Schmechel (Mathilde) bewies, daß reine Tugend, fromme Duldung, Entfagung und stille Ergebung in das unvermeidliche Schicksal doch endlich den Sieg über alle stolze Erhebung und Eitelkeit davontragen, und so ward das Publikum dergestalt mit Moral gezwiebelt, daß es nicht umhin konnte, sowohl in Beifall wie auch in Thränen auszubrechen. Das ist der Triumph der Kunst! —

Nochmals: Es lebe die Concurrnz!

das heißt, im Hinblick auf den Vortheil des Publikums, denn manche der älteren Herren Concurrnten möchten sie wohl nicht gern leben lassen, sondern wenden lieber alle nur erdenklichen Mittel an, um die jüngeren Geschäfte in ein möglichst schlechtes Licht zu stellen oder, wie der terminus technicus ist, ihren Concurrnten „tobt“ zu machen. Ob ihnen dies aber gelingen wird, das ist freilich eine andere Frage.

Als komisches Faktum hierzu diene unter Anderm Folgendes:

Daß es nur im Interesse des Publikums sein kann, daß hier zwei Dienstmanns-Institute bestehen und also auch in dieser Geschäftsbranche Concurrnz geschaffen ist, liegt wohl außer allem Zweifel. Nun soll aber zwischen den Inhabern jener Institute eine große Spannung bestehen, in Folge dessen die Oberdienstleute des sog. grünen Instituts die Dienstleute des grauen Instituts häufig (wie uns aus verbürgter Quelle mitgetheilt wird) zu überreden versuchen, dem grünen Institute beizutreten, was wir nicht billigen können. Ein neulich auf diese Art gekapeter grauer Dienstmann wurde, nachdem er zwei Tage lang die grüne Uniform getragen, wieder in seine graue Uniform gesteckt, weil er eben von dem grauen Institute weder entlassen war, noch gekündigt hatte. Dieser Dienstmann erklärte nachher ganz reumüthig, er habe sich nur von den „Grünen“ beschneiden lassen.

B.

Bildung eines „Stellenvermittlungsbureau's“ betr.

Wie an vielen andern Orten, so sind auch hier in Oldenburg in neuerer Zeit so vielfache Klagen seitens der Arbeitgeber über die Schwierigkeit, tüchtige Arbeitskräfte heranzuziehen, und seitens der Arbeitnehmer über den Mangel an guten passenden Stellen laut geworden, daß wir uns zu der Hoffnung berechtigt glauben, ein Versuch zur Abhilfe des Uebelstandes werde nach allen Seiten den lebhafteften Anklang finden.

Der Arbeiterbildungsverein wird am nächsten Sonnabend, Abends 8 $\frac{1}{4}$ Uhr, im kleinen Saale der Union in einer außerordentlichen Versammlung über die Vorschläge zur Regulirung des Arbeitsmarktes, resp. über Bildung eines Stellenvermittlungsbureau's berathen.

Wir zweifeln nicht daran, daß dieser wichtige Gegenstand ein allgemeines warmes Interesse findet, und erlauben uns daher, Alle, welche sich für dieses Unternehmen interessieren, vorzugsweise die Gewerbetreibenden in der Stadt Oldenburg und Umgegend, zu dieser Versammlung einzuladen.

Der Vorstand des Arbeiter-Bildungs-Vereins zu Oldenburg.

Tagesneuigkeiten.

— Vergangenen Sonntag Nachmittags 4 Uhr fand hier die Einweihung des neu erbauten Bethauses der Societäts-Brüder-Gemeinde statt.

— Auf dem letzten Pferdemarkte bot ein hier wohnender alter Schuster seine Kriegsmedaille, als deren Inhaber er eine Militär-Pension bezieht, einem Bramschweiger Kuchenhändler zum Kauf an. Der Ankauf ward indeß verweigert.

— Auf die Einladung des Vorstandes des Arbeiter-Bildungs-Vereins zu einer Versammlung in der Union am nächsten Sonnabend, Abends 8 $\frac{1}{4}$ Uhr, betr. Bildung eines „Stellenvermittlungsbureau's“ (siehe den betr. Artikel in unserer heutigen Nummer) erlauben wir uns hierdurch noch besonders aufmerksam zu machen.

— Herr Otto zur Oesternburg hat sein an dem Wege zum Schützenhose zur Wunderburg belegenes Haus jetzt ganz zur Aufnahme von Kurzgästen, welche nach der Schrodt'schen Heilmethode behandelt sein wollen, eingerichtet. Wie man hört, sollen bereits Gäste aus entfernteren Gegenden angemeldet sein. Die Herstellung eines mit Epilepsie behafteten Kindes, einer brustkranken jungen Dame und eines bekannten hiesigen Wirthes haben hier nicht geringes Aufsehen erregt.

Scheibenhonig.

* Der erkrankte englische Botschafter Buchanan in Berlin leidet an der Rose. Wie es heißt, soll er sich dieselbe durch großen Neger zugezogen haben.

* Die drei Kriegsschiffe, welche die Preuß. Regierung zur Vermehrung der Flotte angekauft hat, sind schon im Curhaven eingetroffen. Es sind: ein gepanzertes Widdergeschiff mit 100pfündigen Armstrong-Kanonen und zwei Dampf-Wisios nach Art der „Grille“ zu je 4 gezogenen 12 Pfündern. Die Bemannung wird zumeist diejenige der bisherigen Ruderboot-Flotten sein.

* Es ist wie Briefe aus Russland melden, ernstlich im Werke, sämtliche Mönchsklöster im Königreich Polen bis auf zwei aufzuheben.

* Der General-Director der Königl. Preuß. Gärten, Lenné, besuchte am letzten Freitag den Friedhof der Berliner jüdischen Gemeinde, behufs einer von ihm entworfenen und unter seiner persönlichen Leitung auszuführenden Garten-Anlage am Graben Meyerbeer's. — Es mag hierbei bemerkt werden, daß die Wohlthätigkeits-Anstalten der genannten Gemeinde bei dem Hintritte eines ihrer reichen Mitglieder selten spärlicher beobachtet worden sind, als in dem Testament des verstorbenen Componisten. Es befindet sich darin nur ein Legat von 1000 Thlr. für das Krankenhaus als Entschädigung für eine bewilligte Verbreiterung des Beer'schen Erbvergnüßes.

* Am nächsten Geburtstage des verstorbenen General-Musikdirectors Meyerbeer, d. 5. September, wird, wie wir hören, der General-Intendant Hr. v. Hülsen zu Ehren des dahingegangenen Komponisten im Königl. Opernhause noch eine besondere Feier veranstalten, bei welcher Arie oder Scenen aus dessen Opern zur Aufführung kommen sollen. Bald nach der Aufführung von Meyerbeer's Oper „Vasco de Gama“ (die Afrikanerin) in Paris soll dieselbe auch in Berlin in Scene gehen.

* In der Gründung von Actien-Gesellschaften scheint Berlin unerschöpflich. Jetzt hat sich gar eine Actien-Gesellschaft „Mironidnea“ zur — Blüthel-Züchtung in den Sümpfen Deutschlands gebildet. Das Gründungs-Capital von 25,000 Thlr. ist durch Zeichnung von 1000 Actien bereits beschafft.

* Bern, den 12. Juni. Wie man von Amnuch meldet, ist in der Savoyischen Gemeinde Morzine wieder jene schreckliche Epidemie ausgebrochen, von welcher die Bewohner dieses Ortes, namentlich die Weiber, schon früher einmal befallen waren. Das Schrecklichste dabei war, daß diese Krankheit, welche in einer in thierischen Begierden sich kundgebenden Tobsucht besteht, dieses Mal in der Kirche in dem Augenblicke zum Ausbruch kam, in welchem der Bischof Maguin der sich auf der Firmelungsreise durch das Bisthum befand, gerade den Segen austheilte. Sofort ist eine Anzahl Ärzte zur Beobachtung der Krankheit nach Morzine abgegangen. Eben so ward eine Abtheilung Militär dahin abgesendet, um die übrige Bevölkerung gegen die Angriffe der von der Krankheit Befallenen zu beschützen.

Neueste Nachrichten.

Frankfurt a. M., 13. Juni. Tel. Dep. Ich kann Ihnen mit Bestimmtheit melden, daß der hohe deutsche Bundestag schon Anfangs des nächsten Jahres an die Hrn. v. Beust zu ertheilenden **Conferenz-Instructionen** denken wird.

Paris, 13. Juni. Tel. Dep. **Vermont** ist zum **Senator** ernannt worden. Im Publikum ist man mit dieser geringen Auszeichnung des Siegers über England unzufrieden, da sich unter den Senatoren schon viele Pferde befinden, die ganz gewöhnliche Reitpferde und keinesweges Kenner sind.

Neuß, Gleiz, Schleiz, Lobenstein, Zeulenrode, 13. Juni. Die **ältere** und die **jüngere Linie** haben sich nach Schleswig begeben, um bei der **jüngsten Linie** Deutschlands Gevatter zu stehen.

Schwerin, 13. Juni. Das von einem unserer **edlen Junfer** mit mehr als die legitimen 25 blutig-gehaute Hausmädchen hat so eben von dem Könige von Dahomey ein theilnahmvolles Beileidschreiben mit der Aufforderung erhalten, „in seinem civilisirten Staate Rettung vor europäischer Barbarei zu suchen.“

London, 14. Juni. Tel. Dep. Laut Verordnung der Regierung legt ganz Großbritannien auf 14 Tage Trauer an

wegen des am 5ten d. M. zu Paris geschlagenen Engländers Blair Athol.

Berlin, 14. Juni. Im Anschluß an ähnliche Bestrebungen in Dresden, hat sich auch hier ein Verein gebildet, um dem Staatsminister v. Beust einen silbernen Ehrenbecher zu verehren. Derselbe wird die Inschrift tragen:

„Du hast Dir brav benommen,

Drum rufen wir im Chor:

Wie't immer ooch mag kommen,

Du kannst vor Nicht davor!“

Crefeld, 14. Juni. Die Bürgerchaft brachte gestern Abend Schulze-Delitzsch einen **finstren** Fackelzug, damit in keinem Falle ein Mitglied unsrer Obrigkeit geblendet werden konnte.

Amerika, 13. Juni. Die große **Schlachtere** von **Grant & Lee** macht fortwährende **ausgezeichnete Geschäfte**. In den letzten vier Wochen sind wieder gegen 60,000 Menschen abgesetzt.

London, 14. Juni. In der gestrigen Nacht-Sitzung des Oberhauses fragte Lord Beaftak den ersten Lord des Schages, ob ihm Kenntniß davon geworden sei, erstens: daß der deutsche Bund, aus Hgß gegen England, der **Pauline Lucca** befohlen habe, nicht mehr in London zu singen — und zweitens: daß Commissäre des deutschen Bundes, um England in Paris schlagen und besiegen zu lassen, dem Kenner **Vermont** Pfeffer eingegeben haben? Leider gingen die Ausbrüche der gerechten Wuth des Hauses in einem fürchterlichen Gelächter unter, dadurch hervorgerufen, daß der ungewandte Redner Lord Beaftak die Namen bei den angeblichen Thatsachen verwechselte und z. B. sagte: der deutsche Bund habe dem Kenner **Vermont** in Paris befohlen, nicht mehr in London zu singen.

Briefkasten.

Herrn M. Ihr Artikel, das **Volksfest** betr., kam leider für diese Nummer zu spät.

Schiffahrtsverkehr zu Oldenburg.

Angekommen:

- Juni 11. D. Sanders, Berne, von Berne mit Füllsagen.
 — V. Reiners, Oldenburg, von Hooftel mit Haber.
 Juni 12. Groth, Fedderwarden, von Fedderwarderfel mit leeren Fässern.
 Juni 13. G. Grube, Elsfleth, von Elsfleth mit Mehl &c.
 — D. Eggers, Oldenburg, von Bremen mit Stüdgütern.
 — S. Willers, Oldenburg, von Harrienland mit Hen.
 — D. Bruns, Großenfel, von Großenfel mit Weizen.
 — J. Wieting, Großenfel, von Großenfel mit Knochen &c.
 — E. P. Jacobs, Tönningen, von Stettin mit Roggen.
 — F. Salomons, Utrecht, von Utrecht mit Cementsteinen.
 Juni 14. J. Mommels, Wangerooge, von Wangerooge mit tamm. Holzern.
 — G. Kroog, Berne, von Berne mit Füllsagen.
 — D. Rose, Oldenburg, von Bremen mit Stüdgütern.
 — J. Grube, Hammelwarden, von Bremen mit Steinlohlen.
 Juni 15. E. Teschen, Oldenburg, von Hammelwarderfande, leer.

Abgegangen:

- Juni 11. Kilsch, Lübe, nach Harburg mit grünem Hohlglas.
 — Wesselhöft, Barfel, nach Hamburg, leer.
 — Brummer, Twielenfleth, nach Hamburg, leer.
 Juni 12. Lübben, Fedderwarden, nach Fedderwarderfel mit Stüdgütern.
 — Tubbe, Brate, nach Alsterfel, leer.
 — M. Kilsch, Brate, nach Brate, leer.
 — Harog, Brate, nach Brate, leer.
 Juni 13. S. Reiners, Oldenburg, nach Bremen mit roher Baumwolle.
 — G. Schildt, Vienen, nach Geestmünde mit Stüdgütern.
 — D. Söder, Strohanfen, nach Strohanfen mit Stüdgütern.
 — B. Schubmacher, Brate, nach Brate, leer.
 Juni 14. J. tom Diek, Oldenburg, nach Bremen mit Stüdgütern.
 — Groth, Fedderwarden, nach Fedderwarderfel mit Sand &c.
 — Freeke, Hooftel, nach Hooftel, leer.
 — B. Niermann, Barfel, nach Elsfleth mit Käse.
 — Hansmann, Fedderwarden, nach Fedderwarderfel mit Sand &c.

In Ladung:

- M. Timme, Oldenburg, nach Bremen.
 J. Wieting, Großenfel, nach Großenfel.
 G. Grube, Elsfleth, nach Elsfleth.
 S. Kroog, Berne, nach Berne.
 Clausen, Twielenfleth, nach Hamburg.
 Wöhlmann, Grünebeck, nach Otterndorf &c.
 G. Corbes, Oldenburg, nach Mariensfel.